

Auszug aus

Anja Kampmann: »Die Wut ist ein heller Stern«

Roman

1933

Womit haben sich diese Ratten bloß vollgestopft? Bananen, Kaffee, Getreide, Fischreste, man sagt, sie sind schlau, dass sie das ausgestreute Gift meiden.

Arthur hat uns geschickt, er selbst würde keinen Fuß mehr hierhinsetzen, dafür hat er seine Leute, die Finken, die in der Charlottenstraße herumlungern, immer froh über einen kleinen Dienst. Ein Pfiff genügt. Zumindest war das immer so.

Ich gehe neben Henri, es ist ungewohnt, ihn mitten am Tag auf der Straße zu sehen, sein großer Umriss, das kantige Kinn, auf dem ein paar rötliche Stoppeln stehen. Sein Gang ist nicht gemacht für diese Gassen. Es sieht so aus, als würde noch immer eine langsame Musik spielen, die nur er hört. Als wären wir nicht im Gängeviertel, Häuser wie faule Zähne, schmaler als unsere Bühne, verrottete Fenster, altes Holz und über allem der Geruch von Schlick und Elbwasser, brackig aus den Fleeten.

So wie er geht man abends zwischen den Tischen, wenn die Musik spielt und die Mädchen die ganze Welt verwandeln oder wenn der Falsche hinaufwill, zu Arthur, ins Separee. So bewegt sich Henri, als spielte da noch immer eine leise Musik.

Obwohl es mitten am Tag ist, fühlt es sich an, als käme das Licht nicht bis hinunter zu uns. Klein Moskau, schmutzig, einen Seuchenherd nennen sie es, Hungerburg nennen wir es. Wir lassen den Neumarkt hinter uns, biegen ein paar Mal ab, Richtung Herrengraben.

Das alles ist viel zu bekannt. Wenn ich in die alten Straßen komme, dann strafen mich die Blicke, hast dich zu weit rausgetraut, Kleine, jetzt gibt es eine Rechnung zu zahlen. Aber seit März zahlen wir alle, und die Stille ist so, als gäbe es uns nicht, weder Henri noch mich noch die Blicke, die uns aus der Tiefe dunkler Räume folgen. Die letzten Plakate an den Häusern hängen da wie Lumpen. Reste von roter Farbe und Parolen, die dich jetzt den Kopf kosten können. Schsch.

Es riecht nach feuchter Kohle und billigem Bratfett, trotz der Kälte hängt die Wäsche grau und fadenscheinig vor den Fenstern.

Henri geht ruhig, aber ich spüre die Blicke. Das ist etwas, was man lernen muss, sie geben dir zu verstehen, dass du nicht mehr auf demselben Boden stehst, mir und den anderen Mädchen, als müssten wir für etwas zahlen. Für den feinen Duft vielleicht, den man nirgends hier finden kann, für das bisschen Rouge. Oder für ein paar Schuhe, mit so schmalen Ösen, die sich niemand hier leisten kann.

Ich halte mich dicht an Henris Seite. Er hat seinen Pork Pie ins Gesicht gezogen, die schmale Krempe auf dem großen Schädel. Er pariert die Blicke, die uns folgen, wie ein Boxer, der jede Finte kennt, den man einfach nicht erwischt. Man braucht einen guten Grund, wenn man etwas von ihm will. Bis vor Kurzem wäre er für so einen Laufdienst nicht selber losgezogen.